



Zukunft für den Hambacher Wald

Ein Plädoyer für eine natürliche Waldentwicklung statt künstlicher Eingriffe wie Aufforstung und Bewässerung.

Deutschland hat drei Trockenjahre hinter sich und es ist keine Besserung in Sicht. Unsere Böden trocknen aus, Regen dringt nicht mehr in den Unterboden, Wasserspeicher werden nicht mehr aufgefüllt. Das hat massive Auswirkungen auf unsere Wälder. Noch sterben vorwiegend Nadelforste, aber zunehmend leiden auch die Bäume in naturnahen Wäldern. Auch die Bürgewälder im Bereich des Braunkohlentagebaus Hambach sind davon betroffen. Dazu unterliegen sie zusätzlichen bergbaubedingten Stressfaktoren. In Sorge um den Wald wird deshalb von verschiedener Seite angeregt, den „Hambi“ zu bewässern. Auch die Forderung nach Aufforstungen wird erhoben. Doch macht das überhaupt Sinn? Was muss getan werden, um die Hambacher Bürgewälder endgültig zu retten? Diesen Fragen geht dieser BUNDhintergrund nach.

Wald von herausragender Bedeutung

Die Bürgewälder im Geltungsbereich des Braunkohlenplans Hambach zeichnen sich dadurch aus, dass sie seit der nacheiszeitlichen Wiederbewaldung dauerhaft existierten. Vor der großflächigen Abholzung für den Tagebau Hambach ab Ende der 1970er Jahre war das Waldgebiet noch etwa 4.100 Hektar groß. Davon sind nach dem vom BUND im Oktober 2018 vor Gericht erstrittenen Rodungsstopp noch etwa 650 Hektar übrig.

Das Gebiet repräsentiert neben der Ville das einzige größere Waldgebiet in der Niederrheinischen Bucht. Von herausragender Bedeutung sind dabei die darin

enthaltenen großflächigen Vorkommen des bedrohten winterlindenreichen Eichen-Hainbuchenwaldes. Dieser zeigt sich hier in seiner für die Niederrheinische Bucht

Das Maiglöckchen (*Convallaria majalis*) ist eine Charakterart des "Hambi".



typischen Ausprägung mit starker Beteiligung von Winterlinde und Maiglöckchen. Der Maiglöckchen-Stieleichen-Hainbuchenwald stellt hier auch die potenziell natürliche Vegetation dar.

Die europäische Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie listet in Anhang I bestimmte natürliche und naturnahe Lebensräume von europaweitem Interesse auf, für deren Erhaltung besondere Schutzgebiete im Netzwerk Natura 2000 ausgewiesen werden sollen. Dazu gehören auch die (noch immer) großflächigen Areale des Waldmeister-Buchenwaldes (LRT 9130), des Stieleichen-Hainbuchenwaldes (LRT 9160) sowie des Hainsimsen-Buchenwaldes (LRT 9110) in den Hambacher Bürgewäldern. Etliche nach Anhang II oder IV der FFH-Richtlinie

besonders geschützte Tierarten wie die Bechsteinfledermaus und geschützte Vogelarten wie der Mittelspecht finden hier ihr Refugium. Herausragend ist auch die Bedeutung des Waldes für die Käferfauna. Wegen der in den letzten Jahrzehnten nur extensiv erfolgten Bewirtschaftung und des hohen Totholzanteils konnten hier etwa 2.000 Käferarten nachgewiesen werden. Mindestens 265 dieser Käferarten werden in der Roten Liste der Käfer Deutschlands geführt.

Teile der Bürgewälder wie die Steinheide wurden bereits als FFH-Gebiet ausgewiesen. Seit langem setzt sich der BUND dafür ein, das auch die übrigen Waldbereiche im ursprünglich geplanten Abbaugbiet unter europarechtlichen Schutz gestellt werden. Zudem müssen sie in die Hand einer Naturschutzstiftung überführt werden. Damit wäre der Wald vor weiteren direkten Zerstörungen sicher.

Hambacher Wald im Stress

Die verbleibenden Restwälder leiden wie andere Wälder massiv unter den durch den Klimawandel bedingten Folgen. Die Trockenjahre haben sichtbare Spuren am Baumbestand hinterlassen. Dazu kommen aber weitere schädigende Stressoren, die durch den Tagebau hervorgerufen werden.

Zur Förderung der Braunkohle im Tagebaubetrieb wird das Grundwasser großräumig abgepumpt. Dies geschieht in dem hier betroffenen Bereich der Erftscholle seit den 1970er Jahren. Ab 1976 begann dazu die Entwässerung für den Tagebau Hambach. Zurzeit werden hier jährlich etwa 320 Millionen Kubikmeter Grundwasser gesümpft. Das Grundwasser wird dabei aus Tiefen von

bis zu 550 Metern gehoben. Das Resultat dieses fort dauernden Raubbaus ist, dass auch die Grundwasserstockwerke bis ins Liegende der Braunkohle seit Jahrzehnten quasi leergelaufen sind. Auch die oberen Grundwasserhorizonte sind betroffen; der Flurabstand liegt bei mehreren Dezimetern. Die Wurzeln der Bäume erreichen den Grundwasserspiegel schon seit langem nicht mehr.

Der Wald existiert nur deshalb, weil er sich vor allem über die Niederschläge versorgt. Die dort vorkommenden Böden – überwiegend Parabraunerden, Pseudogley-Parabraunerden und Pseudogley – zeichnen sich durch eine hohe Wasserspeicherkapazität aus. Zudem fungieren vereinzelt verbreitete Tonlinsen als Wasserstauer. Die Böden lieferten auch in trockeneren Perioden in der Vergangenheit über das Kapillarwasser das notwendige Nass zum Überleben der Wälder.

Bleiben die Niederschläge allerdings dauerhaft aus, leidet der Wald. Dies wird durch tagesbaubedingte Einwirkungen noch weiter negativ verstärkt.

Tagebau als zusätzlicher Stressor

Neue Studien belegen die thermischen Landschaftswirkungen des Tagebaus. Durch die starke Insolation der kahlen Tagebaulöcher und dadurch ausgelöste thermische Effekte heizt sich die Landschaft auf. Im Falle der Fläche zwischen dem Tagebau Hambach und dem so genannten Hambacher Forst wird in Sommermonaten eine Temperaturdifferenz von bis zu 19°C beobachtet. Das setzt den Wald unter zusätzlichen Hitzestress. Damit verbunden sind auch eine geringere Luftfeuchtigkeit

und höhere Windgeschwindigkeiten. In den letzten Jahren vermehrt zu beobachtende Trockenschäden im Wald bis hin zum Absterben von Bäumen sowie ein gehäufte Windwurf an den dem Tagebau zugewandten Waldrändern belegen die Auswirkungen.

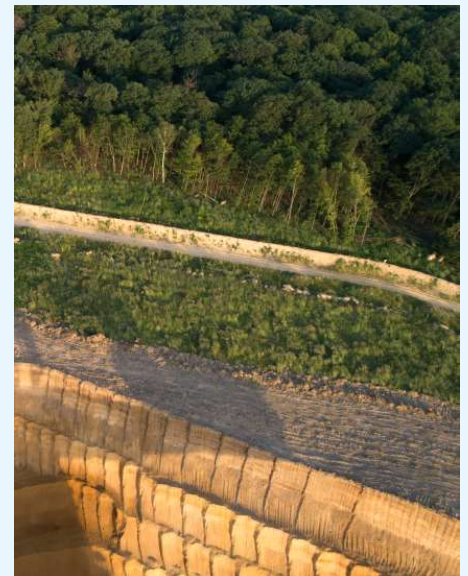
Durch das Heranbaggern auf bis zu 50 Meter an den nördlichen Waldrand heran sind zudem negative Beeinflussungen des Waldes in Bezug auf beschleunigte Abflüsse von Niederschlägen nicht auszuschließen. Würden die eine Stauschicht bildenden Pseudogleyböden durch das Abbaggern der obersten Sohle beeinträchtigt, ginge dem Wald dieses aufgestaute Wasser verloren. Das wäre daran erkennbar, dass Adsorptions- oder Kapillarwasser aus dem Boden im Bereich solcher Schichten in die Anschnitts- und damit Böschungsbereiche des Tagebaus eindringt.

Die Aufgabe muss es also sein, möglichst alle beeinflussbaren zusätzlichen schädlichen Einwirkungen auf das ökologische Gesamtsystem der Bürgewälder im Bereich des Tagebaus Hambach zu vermeiden. Dazu gehört vor allem die möglichst schnelle Stilllegung des Tagebaus und bis dahin ein ausreichend großer Sicherheitsabstand. Auf dem verbleibenden Vorfeld und den übrigen Waldrändern sind ausreichend dimensionierte Pufferzonen vorzusehen.

Resiliente Wälder als Ziel

Für die BUND-Waldpolitik sind zwei zentrale Felder bedeutsam. Erstens konsequenter Klimaschutz, zweitens eine ökologische Waldwende, die auf Entwicklung naturnaher und klimastabiler Zukunftswälder setzt. Dazu müssen die Schadstoffeinträge

RWE baggert bis zu 50 Meter an den Waldrand heran. Das sorgt für Hitzestress und erhöhte Windgeschwindigkeiten. Die Folgen: Die Windwurfhäufigkeit nimmt ebenso zu wie Trockenschäden, ganze Bäume sterben ab. Die Waldsäume werden so zunehmend ausgedünnt und fallen als Puffer weg.





Die Sumpfungspumpen haben den Grundwasserspiegel schon seit Jahrzehnten abgesenkt. Der Wald überlebte bislang dank der Niederschläge und der Wasserhaltefähigkeit der Böden.

durch Kraftwerke, Industrie, Verkehr und Landwirtschaft drastisch minimiert werden.

Angesichts der zu erwartenden unabwendbaren klimatischen Entwicklung muss vor allem die Anpassungsfähigkeit und Widerstandsfähigkeit (Resilienz) von Wäldern gestärkt werden. Es geht darum, vielfältige, resiliente Wälder zu entwickeln, die mit den Veränderungen des Klimawandels zurechtkommen, sich anpassen oder neu organisieren können und dabei ihre grundlegenden Funktionen und ökologischen Leistungen beibehalten. Dies gilt auch für den Hambacher Wald.

Künstliche Eingriffe, wie zum Beispiel die vielfach geforderte Bewässerung des „Hambi“, stehen diesem Ziel entgegen. Ja, sie könnten sogar negative Folgen zeitigen.

Durch den Klimawandel wird die Häufigkeit und Intensität von Trockenperioden unweigerlich zunehmen, die Phasen mit ungenügender Bodenwasserverfügbarkeit werden sich verschärfen und Schadensprozesse werden sich beschleunigen. Gegen solche Prozesse mit künstlicher Bewässerung anzugehen, kann nicht die Lösung sein.

„Biotop am Tropf“?

Eine künstliche Bewässerung würde zum einen die natürlichen Anpassungsmechanismen des Waldes durch die Etablierung einer besser angepassten Folgegeneration der gestressten Bäume erschweren. Zum anderen würden die den Hambacher Wald charakterisierenden kleinräumigen Unterschiede und temporären Schwankungen durch oberflächige Einleitung von Wasser nivelliert. Der Versuch einer künstlichen

Bewässerung könnte im Zweifel sogar zu weniger Diversität im Wald führen, was diesen zusätzlich schwächen könnte.

Die natürlichen Verhältnisse vor der bergbaulichen Beeinflussung lassen sich nicht künstlich wiederherstellen. Es wird noch Jahrhunderte nach Bergbauende dauern, ehe die ursprünglichen Flurabstände durch das Wiederansteigen des Grundwassers wieder erreicht sind. Wer jetzt die Bewässerung des Waldes fordert, fordert ein „Biotop am Tropf“. Dazu müsste das von RWE gehobene Sumpfungswasser chemisch aufbereitet und über Rohrleitungen in den Wald gebracht werden. Ein solcher technischer Eingriff ist mit dem Prinzip eines möglichst naturnahen Wald-Ökosystems schwerlich vereinbar.

Schlecht für den Wald: Die anlässlich der Räumung 2018 angelegten und befestigten Trassen müssen zurückgebaut werden.



Vorrang für den Prozessschutz

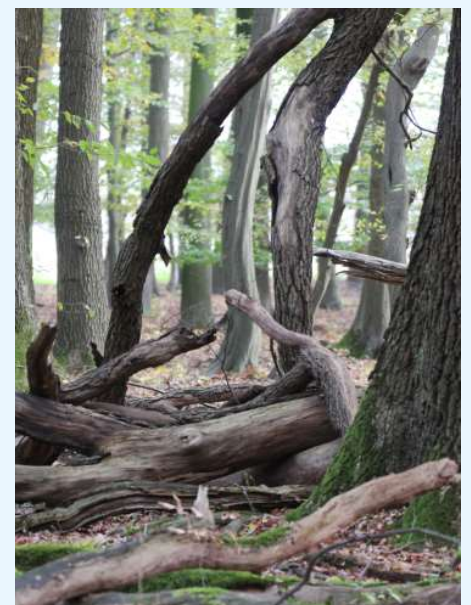
Vorrang muss deshalb der Prozessschutz erhalten. Das Zulassen natürlicher Anpassungsprozesse ist als Reaktion auf den Klimawandel nach BUND-Auffassung essenziell. Unterstützt werden sollte das „aktive Nichtstun“ durch andere Maßnahmen, die sich positiv auf den Wasserhaushalt auswirken. Dazu gehören der Rückbau der für schwere (Räum-)Fahrzeuge ausgebauten und befestigten Wege, das Aufgeben der zahlreichen Trampelpfade, das Schließen von Drainagegräben sowie das Belassen von Totholz im Wald. Auch die vollständige Aufgabe einer forstwirtschaftlichen Nutzung kann das Wasserrückhaltepotenzial der Waldböden positiv beeinflussen. Lediglich etwa 3 Prozent der Waldfläche Deutschlands werden aktuell durch Wälder mit natürlicher Waldentwicklung eingenommen – auch der „Hambi“ hätte das verdient.

Der Wald muss endlich wieder nur Wald sein dürfen. Selbstredend bedeutet das auch, dass das Projekt Waldbesetzung nach erfolgreicher Rettung des Waldes perspektivisch beendet werden muss.

Waldvernetzung durch Aufforstung?

Die Bürgewälder im Bereich des Tagebaus Hambach sind aufgrund ihrer Größe, Ausstattung und inselhaften Lage in der intensiv ackerbaulich genutzten Jülich-Zülpicher Börde ein zentraler Knotenpunkt des landesweiten Biotopverbundes. Sie sind damit von größter Bedeutung für die

Gut für den Wald: Der hohe Totholzanteil ist gut für die Artenvielfalt und das Mikroklima in den Bürgewäldern.





RWE hat mit der Massengewinnung in der "Manheimer Bucht" begonnen. Dafür soll auch der Wald bei Haus Bochheim (im Bild oben rechts) gerodet und ein wichtiger Lebensraum für seltene Vogelarten zerstört werden. Dagegen wehrt sich der BUND vor Gericht.

ökologische Aufwertung der Region nach dem Braunkohlentagebau. Sie zu erhalten, zu erweitern und zu vernetzen ist die anstehende Aufgabe. Dazu müssen entsprechende Flächen über die Regionalplanung abgesichert und aus der intensiven landwirtschaftlichen Nutzung genommen werden. Ziel muss die Schaffung eines Biotopverbundsystems mit hinreichend breiten Korridoren zwischen den vereinzelt Waldflächen und darüber hinaus sein.

Dabei reicht es aus, die Flächen lediglich zu sichern, einer Aufforstung bedarf es nicht. Sie wäre sogar aus Sicht der biologischen Vielfalt schädlich. Gerade auch die frühen Sukzessionsstadien sind für die Artenvielfalt eminent wichtig. Selbst die heute intensiv genutzten Flächen würden sich, so man sie lässt, selbstständig im Laufe von Jahrzehnten in Wald verwandelt. Eine solcher selbst entwickelter, ökologisch stabiler Zukunftswald lässt sich nun einmal nicht aus dem Forstbaukasten bauen.

Biotopverbundsystem etablieren – Waldverinselung vermeiden

Das Biotopverbundsystem im ehemaligen Braunkohlenrevier sollte sich dabei an bestimmten Leitarten orientieren. Der Fokus darf dabei nicht nur auf den Waldflächen liegen, sondern muss insbesondere auch die Offenlandlebensräume in den Bördelandschaften und deren seit Jahren stark abnehmenden Feldvogel-Populationen berücksichtigen. Eine besondere Verantwortung (NATURA 2000-Schutz-Regime) haben die Städte und Kreise des Rheinischen Reviers dementsprechend z.B. für Kiebitz, Rebhuhn, Feldlerche, Wachtel, Grauammer, Wiesenweihe, Braunkehlchen und Feldhamster als Offenlandarten und den Mittelspecht sowie Bechsteinfledermaus,

Große Bartfledermaus, Haselmaus und Wildkatze als Waldarten.

In einem ersten Schritt müssen aber alle Maßnahmen unterbunden werden, die einem solchen Biotopverbundsystem zuwiderlaufen und zu einer weiteren ökologischen Verinselung der Restwälder führen. Dies gilt insbesondere für die von RWE östlich des Hambacher Waldes geplante „Manheimer Bucht“ zur Massengewinnung zwecks Verkipfung im Restloch. Wird diese realisiert, werden die Austauschbeziehungen zwischen Merzenicher Erdwald/Hambacher Wald und Steinheide massiv gestört, eine Waldvernetzung für Jahrzehnte unterbunden. Zudem würde damit ein Lebensraum für 50 Brutvogel-Arten zerstört, dem gemäß avifaunistischer Bewertung eine sehr hohe (für alle Arten) bzw. sogar überragende Bedeutung (für die Arten der Roten Liste) zukommt. Beispielhaft zu nennen sind hier Feldlerche und Grauammer.

Allerdings hat das Land NRW mit der Zulassung des Hauptbetriebsplanes 2021 bis 2024 im Vorgriff auf die ausstehende Leitentscheidung Braunkohle bereits den Weg für die Zerstörung von weiteren etwa 250 Hektar Fläche im Südosten des Tagebaus frei gemacht. Diese Abbaugenehmigung beinhaltet auch die Rodung des Waldes bei Haus Bochheim. Damit ginge ein wichtiger Trittstein für die angestrebte Wiedervernetzung der Wälder verloren. Zudem gestattet die Zulassung, dass RWE bis zu 50 Meter an den Ostrand des Hambacher Waldes heran baggert.

Fazit: Wie geht's weiter mit dem „Hambi“?

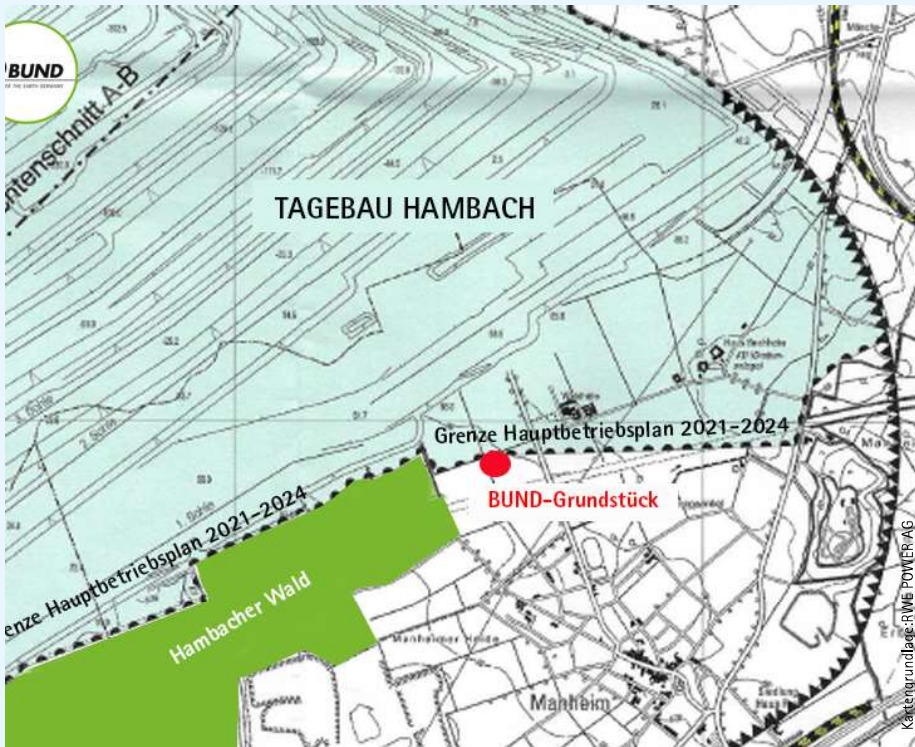
Noch ist der Hambacher Wald nicht endgültig gerettet. Nach dem erwirkten Ro-

dungsstopp und dem vorzeitigen Ende der Kohleförderung bis zum Jahre 2030 gilt es, die zahlreichen negativen Einflüsse möglichst schnell zu minimieren und zu beseitigen. Dazu wird der BUND auch weiterhin die „juristische Karte“ ziehen: Wir wehren uns weiter gegen die Enteignung unseres Wiesengrundstücks an der Abbaufont und haben am 12. März 2021 beim Verwaltungsgericht Köln Klage gegen die neue bergrechtliche Zulassung eingelegt.

Das Beste wäre, wenn der Wald sich endlich selbst überlassen werden würde, frei von menschlichen Eingriffen, auch wenn diese gut gemeint sein mögen. Einer künstlichen Bewässerung oder Aufforstung bedarf es jedenfalls nicht, um einen dauerhaft stabilen Hambacher Zukunftswald zu entwickeln.

Mehr Informationen:

www.bund-nrw.de/hambach



Mit der neuen Hauptbetriebsplanzulassung für den Zeitraum von 2021 bis 2024 werden bereits Fakten in Sachen "Manheimer Bucht" geschaffen. RWE will auch den etwa 4 Hektar großen Wald beim ehemaligen Haus Bochheim roden. Das BUND-Grundstück hat RWE hingegen ausgespart.



Waldvernetzung als Chance: Die Schaffung eines reiverweiten Biotopverbundsystems mit dem "Hambacher Zukunftswald" als Kern könnte der geschundenen Region ökologische Qualität zurückgeben. Deshalb muss auch der Bochheimer Wald stehen bleiben.



IMPRESSUM

Herausgeber: Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland Landesverband Nordrhein-Westfalen e.V., Merowingerstr. 88, 40225 Düsseldorf, Tel.: 0211/302005-0, e-Mail: bund.nrw@bund.net •
V.i.S.d.P.: Holger Sticht • **Text und Fotos:** Dirk Jansen • **BUND-Spendenkonto:** Bank für Sozialwirtschaft GmbH Köln, IBAN: DE26 3702 05000008204700, BIC: BFSWDE33XXX, Stichwort: Hambach •
Nachdruck oder sonstige Verwertung nur mit Genehmigung des BUND NRW e.V. • **Der BUND im Internet:** www.bund-nrw.de • Düsseldorf, März 2021 • © BUND NRW e.V.